

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 5

Artikel: Mussolini als Mitarbeiter der "Neuen Zürcher Zeitung"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihrem Standpunkt aus ebenfalls unumgänglich, im Elsass das republikanische Gesetz, das heisst also die Trennung von Kirche und Staat, die konfessionslose Schule einzuführen und zu gegebener Zeit ebenfalls das Konkordat aufzuheben. Ein Elsass, in dem nicht das republikanische Gesetz in vollem Umfange gilt, erscheint ihnen im Körper des französischen Staates als ein Fremdtteil, der stets ein Herd widriger Hinderungen bleiben würde. Die Frage, um die es sich für sie vielleicht handelt, ist nur, ob die republikanische Gesetzgebung sofort und in vollem Umfange eingeführt werden soll oder aber in allmählicher Entwicklung und Angleichung. Hierüber gehen die Meinungen unter den Radikalen auseinander. Ein Zusammenschluss mit den Sozialisten in einem neuen Kartell würde zweifellos auf den Weg sofortiger Einführung der republikanischen Gesetzgebung im Elsass führen.

Mussolini als Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Der allmächtige Diktator des Landes, von dem wir Schweizer seit längerer Zeit eine Reihe von freundschaftlichen Liebenswürdigkeiten erfahren durften, hat das Bedürfnis empfunden, zum Schweizervolke zu sprechen und erkor zu diesem Zwecke die nach dem »Tages-Anzeiger« verbreitetste Zeitung der Schweiz. Er wählte als Thema das Schicksal seines Ex-Kollegen von Afghanistan, das er als eindringliches »Memento« hinstellt. Wieso gerade wir Schweizer diese Lektion nötig hatten, das wissen wohl allein die Herren, die vis-à-vis dem Zürcher Stadttheater ihre politische Weisheit dem Volke offenbaren. Deshalb erübrigt es sich, näher auf die Ausführungen des italienischen Staatslenkers einzugehen. Nur ein kleiner Ausschnitt sei herausgegriffen:

»Die römische Kirche hält strikt an der Politik fest, sich niemals in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes zu mischen. Und sie tut klug daran; denn wenn sie in die weltlichen Wirrnisse eingriffe, müsste sie an ihrer erhabenen Sonderstellung Einbusse erleiden. Deshalb steht ihre geheiligte Aufgabe hoch über dem Wirrwarr der weltlichen Intrigen. Ihre Stellung ist dort am stärksten und ihr Ansehen am grössten, wo sie mit einer machtvollen weltlichen Staatsgewalt zusammentrifft. Wo ihr aber die Hydra der Anarchie oder die bedauerliche Lässigkeit einer schwachen demagogischen Regierung gegenübersteht, dort schwankt auch das Ansehen und die Stellung der Kirche.«

Die römische Kirche habe sich nie in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes gemischt! Offenbar zeigt das Mauerwerk der Geschichtskennnisse Mussolinis bedenkliche Lücken, und er sollte als geschickter Maurer unverzüglich an deren Ausfüllung arbeiten. Ist doch das Mittelalter erfüllt von Kämpfen zwischen Kaiser und Papst, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die römische Kirche auch die weltlichen, politischen

Geschicke der Völker bestimmen wollte. Und dass es in der Neuzeit nicht anders geworden ist, beweist ja gerade das Konkordat, das der politische Maurer jüngst mit der Kirche abgeschlossen hat. Darin musste sich der italienische Staat verpflichten, die Ehe gemäss den Satzungen der katholischen Kirche als Sakrament zu erklären, d. h. unter andern niemals die Ehescheidung zuzulassen. Fordert da die Kirche nicht in aller Form das Recht, in die staatliche Gesetzgebung einzugreifen, wo es ihr passt? Ebenso widerspricht der geschichtlichen Wahrheit die Behauptung, die Stellung der Kirche sei in einem starken Staate am stärksten. Der Weizen der katholischen Kirche gedeiht da am üppigsten, wo ihr ein schwacher Staat, ein willenloser Herrscher gegenübersteht. Hat doch die Kirche früher nur solche »starken« Monarchen geduldet, die sich ihr als willenlose Werkzeuge ergaben.

Dass ein Blatt vom Ansehen der »N. Z. Ztg.« die Mussolinischen Geschichtsklitterungen ohne jeden Vorbehalt übernimmt und damit ihren Lesern zumutet, diese ernsthaft zu nehmen — das ist schon ein starkes Stück. — Doch es war ja gerade Karneval, und als Fastnachtsscherz — oder Aschermittwochpredigt — mag die Sache hingehen. Z.

Italien und der Vatikan.

Ein päpstlicher Bannfluch aus dem Jahre 1870.

Am 18. Juli 1870 erklärte das Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Apostolischen Lehrstuhles. Zur selben Zeit, da es der hochkirchlichen Jesuitenpartei gelungen war, die Unfehlbarkeitslehre durchzusetzen und den päpstlichen Absolutismus über Kirche und Episkopat zu erheben, wurde der Kirchenstaat dem Königreich Italien einverleibt und der weltlichen Herrschaft des geistlichen Oberhauptes ein Ende gemacht. Der tiefe Groll des »Heiligen Vaters« zeigte sich nun in dem Bannstrahl, den Pius IX. gegen König Viktor Emanuel II. schleuderte. Dieser Bannfluch lautet in wörtlicher Übersetzung wie folgt:

»Durch die Vollmacht des allmächtigen Gottes, Sohnes und hl. Geistes und der hl. Canones und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter unseres Erlösers, und der himmlischen Mächte, Erzengel, Thronen, Heerscharen, Gewalten, Cherubim und Seraphim und der hl. Patriarchen und Propheten und aller hl. Unschuldigen, welche gewürdigt werden, von dem hl. Lamm neun Hymnen zu singen, und der hl. Märtyrer, Beichtiger, Jungfrauen und allen Heiligen nebst den Gesegneten und Ausgewählten des Herrn — exkommunizieren und anathematizieren wir ihn und schliessen ihn aus der hl. Kirche des allmächtigen Gottes, dass er gemartert werde in ewiger Qual mit Dathan und Abiram und allen denjenigen, welche zu Gott dem Herrn sprechen: »Gehe weg von uns — wir wollen nicht auf deinen Wegen wandeln.« Und wie Feuer vom Wasser ausgelöscht wird, so soll sein Licht von nun an erlöschen.«

bildende Kunst wurde zum Prediger einer neuen Naturanschauung und blieb deshalb der Masse anfangs meist unverständlich. Der Kampf gegen Tradition hat manchen Märtyrer gefordert, hat aber anderseits die Künstler zu Höchstleistungen gezwungen, die dauernden Bestand haben werden. Unbeengt und frei, alles überflutend und erklärend, zieht das Licht der Sonne in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ins Reich der Malerei. In ihm erhielten die Dinge ein anderes Leben. Im hellsten prallenden Sonnenlicht konnte man keine Wundergeschichten malen. Eine neue Schönheit war enthüllt, eine Schönheit, die uns umgibt im realen Alltag, die tatsächlich und immer gegenwärtig ist. Ein reicher Ersatz für überlebte und ausgelebte Ideale war gefunden, so dass wir heute trotz »Ketzer- und Heidentum« nicht, aber auch nicht um das Wenigste ärmer an innern Werten zu bemessen sind, als es die Zeitgenossen Raphaels waren.

Hans Dällenbach.

Skizze aus Sizilien.

Das Fest der Ortsheiligen St. Agata. Wie jede andere katholische Stadt, so hat auch Catania einen Schutzpatron, bzw. eine Schutzpatronin, nämlich die St. Agata, die zu Apostelszeiten hier gelebt und den üblichen Märtyrertod erlitten haben soll. Ihren besonderen Ruhm verdankt sie der Legende, wonach ihr Schleier im grauen Mittelalter einen Lavastrom aufgehalten haben soll, der sich gegen die Stadt wälzte. Warum man dasselbe Mittel nicht bei dem Aetnaausbruch im letzten November probiert hat? Weil es wahrscheinlich ebenso versagt hätte, wie der Ortsheilige von Mascalibselbst, der damals gerade Namenstag feierte und dem die Leute, nachdem sie ihn, d. h. seine Statue, lang genug ohne Erfolg herum-

getragen, das Ultimatum stellten: Entweder er rette das Dorf oder er werde stehengelassen und mitverbrannt! Der arme Kerl hat sich nicht um sein Prestige gewehrt und nochmals den Märtyrertod erlitten. R. I. P.

Schon Wochen vor dem eigentlichen Fest knallen an den Sonntagen in aller Frühe die Kanonen. Kollekten werden veranstaltet, die Häuser, an denen sich Stationen befinden, wieder einmal geputzt usw. Die Durchführung des Festes wird gemeinsam mit den Behörden, die ein Interesse an diesem Anziehungspunkt der Fremdenindustrie haben, festgesetzt, und der Podestà gibt sich die Ehre, durch grosse Plakate das Programm anzuzeigen. Amulette und Statuetten werden en masse verkauft, Traktätchen verteilt, die Bettler und Mönche tauchen wieder in den Strassen auf, kurz, die Stadt wird wieder »fromm«. Auch Musikkapellen, von denen man jahrein und -aus nur die städtische hört, spielen vom Morgen bis zum Abend, und die paar Leichtathleten produzieren sich wieder einmal. Was die Leute aber am meisten freut, ist das Feuerwerk, das jeden Abend an allen Ecken und Enden losbricht, und je grösser der Krach, umso grösser das Vergnügen. Das Hauptereignis ist natürlich der Umzug mit dem Sarkophag der Heiligen, welcher sich während zwei Tagen durch die ganze Stadt bewegt und die zwei Dutzend Hauptkirchen besucht. Der Sarkophag der Heiligen ist ganz aus Silber und Gold, prachtvoll verziert und etwa zwei Meter hoch. Anstatt dass er nun, unter Zuhilfenahme der modernen Technik, wie dies beim ewigen Licht mit der Elektrizität geschieht, auf einem Wagen fortbewegt würde, wird er auf einem Gestell, worauf sich noch ein Hochwürden und der Sakristan befinden, von etwa 50 baumstarken Männern, aber keine Hochwürden, getragen und von zweihundert Jungen an Seilen fort- und besonders die Hügel hinaufgezogen. Wo der Sarkophag vorbeikommt, braust ein »Evviva St. Agata« durch die Menge, Hüte